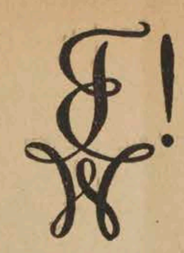
März/April 1920
BERLIN

Nr. 240/41
32. Jahrgang
(63. Semester)



MONATSBERICHTE

des

Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Ein F.W.Ver-Brief im Herbst 1920.

Sehr geehrter Herr Kommilitone!

Da ich leider verhindert bin, heute abend persönlich mit Ihnen Rücksprache zu nehmen, möchte ich Ihnen doch wenigstens auf diesem Wege einiges über die Tendenzen und das Leben unserer Vereinigung sagen.

Wie Sie wissen, können heute als Wahlspruch der F.W.V. zwei Worte gelten: „Werde selbst!", d. h. werde immer mehr eine echte „wissenschaftliche Vereinigung"! Das ist es ja, was uns F.W.V.er eben so sehr von allen anderen Korporationsstudenten wie von den Freistudenten unterscheidet: wir streben nicht nur das Ideal eines männlich-treuen Freundschaftsbundes an, wie es das Ziel einer jeden studentischen Korporation ist, sondern wir betrachten es darüber hinaus als die schönste Aufgabe unserer Vereinigung, jungen Menschen der verschiedensten Fachgebiete und Anschauungen die Möglichkeit zu geben, sich auf freundschaftlicher Grundlage in ernster Diskussion über alle Fragen der Lebens- und Weltanschauung gegeneinander auszusprechen. Dabei scheint es uns, daß wir gerade damit auf dem rechten Wege sind, das zu leisten, was man allgemein erst als die Frucht einer umwälzenden Universitätsreform zu erhoffen pflegt: die Erringung einer Weltanschauung, die keine Universität zu lehren vermag, sondern die sich ein jeder selbst erobern und schaffen muß, die Bildung des Charakters, die schließlich doch nur im Kreise gleichstrebender, auf keinerlei Schlagwort und Einseitigkeit eingeschworener Altersgefährten gedeihen kann, die Heranbildung zu wahrhaft „wissenschaftlichen Menschen", d. h. solchen, denen die Problematik alles Lebens und Wissens aufgegangen ist, und die Erziehung zu universalen, harmonischen Persönlichkeiten, deren Sinne für den ganzen weiten Strom des Lebens geöffnet sind! Nun werden Sie, sehr geehrter Herr Kommilitone, freilich zweifelnd fragen, ob und wie denn solche Ideale für eine studentische Verbindung erreichbar seien, und ich will Ihnen gern von vornherein zugestehen, befehlen läßt sich dies Humanitätsideal, das stets nur wenigen Auserlesenen in reifen Jahren vollendet zuteil werden kann, natürlich nicht. Aber immerhin — eine studentische Verbindung, die solche Ideale in sich trägt, kann für den ersehnten Geist zum mindesten den rechten Körper schaffen, und inwieweit die F.W.V. um diesen wenigstens sorgt, mögen Sie aus den folgenden Zeilen ersehen.

Den festen Kern unserer Veranstaltungen bildet natürlich der wissenschaftliche Teil. Dem Semesterprogramm haben Sie bereits selbst entnommen, daß der Vorstand das philosophische, fachwissenschaftliche, literarische und künstlerische Gebiet in gleicher Weise berücksichtigt hat; Sie finden nur zwei „große Veranstaltungen" mit einem außerhalb der Vereinigung stehenden Redner und Gästen, sonst nur interne Veranstaltungen und Aussprachen zwischen den Bundesbrüdern, wie das unsere oben geschilderten Absichten erfordern. Damit uns diese „offiziellen" Diskussionen aber wirklich eine möglichst große innere Bereicherung gewähren können, finden sie eine Vorbereitung durch zwei Einrichtungen, welche die Bundesbrüder schon vorher einander geistig näher bringen: unsere wissenschaftlichen Gruppenabende und die Monatsberichte. Die „wissenschaftlichen Gruppenabende", welche bereits in den Kinderjahren der Berliner und Heidelberger F.W.V.en bestanden, setzen sich völlig zwanglos zusammen. Ein paar Bundesbrüder, die sich über eine Frage mehr fachwissenschaftlichen

oder — was heute häufiger der Fall ist — mehr allgemein-philosophischen oder ästhetischen Gehalts auszusprechen wünschen, machen einen entsprechenden Anschlag auf der Kneipe und finden sich dann an bestimmten Abenden zusammen, solange eben das Interesse am Gegenstand vorhält. Augenblicklich bestehen z. B. Diskussionsgruppen über folgende Themata: „Soziologie", „Europäischer Geist, Buddhismus und Pessimismus", „Moderne Dramatik?", sowie ein ständiger „literarischer Abend". Auf solchen Zusammenkünften halb wissenschaftlicher Arbeit, halb zwangloser Unterhaltung — zu denen sich übrigens jeder Bbr. natürlich ungeladen einfinden darf — kommen wir schnell einander nahe, und andererseits pflegen diese Abende die anregendsten Themen für die offiziellen Veranstaltungen der Vereinigung und für unsere Monatsberichte zu liefern.

Die Monatsberichte sind, neben ihrem geschäftlichen Charakter, natürlich in erster Linie — nun, sagen wir ein „Tendenzorgan" unserer Vereinigung. Da zu dieser Tendenz aber auch das „Wissenschaftliche" gehört, sind sie ebenfalls dazu bestimmt, den geistigen Austausch unter den Bbr.Bbr. zu fördern. Das geschieht nun dadurch, daß einzelne Bbr.Bbr. die auf „Gruppenabenden" empfangenen Anregungen zu Aufsätzen verarbeiten, in denen sich dann die durch jene Diskussionen bereicherten und nun persönliche Teilnahme weckenden Anschauungen noch einmal gegenübertreten. Daneben aber haben wir den Brauch eingeführt, daß die Bbr.Bbr. über neu zur Aufführung gelangende Theaterstücke und neuerscheinende Bücher allgemeinen Interesses kurze Kritiken für unsere Monatsberichte liefern, nicht, weil wir uns ein sichereres Urteil als die Kritiker unserer großen Zeitungen anmaßten, sondern weil gerade auf diesem Wege jeder einzelne Bbr. den anderen an seinen besonderen Interessen politischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Art Anteil geben kann; erkennt man doch oft den Kern eines Menschen daran, was er liest, wie er liest und wie er über Gelesenes urteilt! Aus wie vielen solcher Kritiken ist nicht schon eine Diskussion unter den Bbr.Bbr. oder gar das Thema eines Gruppenabends oder einer offiziellen Veranstaltung und ein größerer Artikel im Monatsbericht entstanden! Das alles aber sind die Glieder jenes Körpers, welchen wir zu bilden trachten als das Gefäß für einen Geist, der von uns allen täglich neu erworben werden muß!

Ueber unsere Kneipen ist es nicht mehr nötig, viel Worte zu machen: An eine wissenschaftliche Veranstaltung anschließend, brauchen „Officium und Fidulität" durchaus keinen Abfall zu bedeuten, sind vielmehr gerade berufen, die Ergänzung gemütlicher und freundschaftlicher Art zu bilden, welche unsere Vereinigung davor bewahren hilft, an dem Extrem des „Debattierklubs" zu stranden. Und den Reiz einer gelungenen F.W.V.er-Kneipe des letzten Semesters mit ihren Biermimiken und glücklichen Entdeckungen im Reiche deutscher Studenten- und Vagantenlyrik haben Sie, sehr geehrter Herr Kommilitone, ja bereits selbst erfahren, obwohl der Kneipbetrieb gerade in diesem Sommer durch zahlreiche Wanderungen und Ruderfahrten ein wenig zurückgesetzt worden ist.

Auf einem einzigen Gebiet nur hat sich die F.W.V. in den letztvergangenen Semestern Zurückhaltung auferlegt, auf dem der studentenpolitischen Betätigung. Aeußerlich hat man von dieser Zurückhaltung freilich wohl sehr wenig gemerkt. Die Vereinigung besaß ihre beständigen Vertreter im Ausschuß und Studentenparlament, aber unsere Konvente, welche durch allzu große Ausdehnung und Erregung der teilnehmenden Bbr.Bbr. die wissenschaftlichen und geselligen Veranstaltungen nicht schädigen durften, blieben von den meisten Fragen der Außenpolitik verschont. Diese wurden vielmehr meist nur zwischen Vorstand und „Außenvertretung" erörtert; in einer anschließenden „öffentlichen Vorstandssitzung" war dann den einzelnen Bbr.Bbr. Gelegenheit gegeben, mit Fragen und Anregungen hervorzutreten, wovon natürlich am meisten die vom Vorstand bei wichtigeren Fragen besonders geladenen Bbr.Bbr. Gebrauch machten. Allein durch diese vorsichtige Behandlungsweise a u ß e n politischer Fragen aber war es möglich, die jetzige i n n e r e Blüte der Vereinigung zu erzielen! — Ich spreche Ihnen von dem allen so ausführlich, weil sie mir wiederholt Ihren Zweifel geäußert haben, wie es denn möglich sei, einen festen freundschaftlichen Zusammenhalt und einen geistigen Hochstand der Vereinigung im Innern mit einem stark in Anspruch nehmenden Auftreten nach außen zu vereinen. Ich glaube Ihnen nun aber gezeigt zu haben, daß der innere, geistige Bau der F.W.V. heute soweit gefestigt ist, daß er schlimmstenfalls auch einen kleinen Stoß von außen zu ertragen vermöchte, — wenigstens solange er von Menschen bewohnt wird, die jeden Tag an ihm weiterbauen wollen; dafür aber bürgt die Tatsache, daß sich zu der nicht wahllos erfolgenden Aufnahme in die heutige F.W.V. tatsächlich nur derjenige melden wird, der ihr geistiges Ideal freudig anerkennt. Wenn dem aber so ist, dann ist heute auch der Augenblick gekommen, die großen Gedanken der F.W.V., die sich nunmehr in innerer Reife mit einem kernigen Inhalt erfüllt haben, hinaus in die Studentenschaft der deutschen Hochschulen zu tragen. Deshalb müssen und werden Sie es verstehen und billigen, wenn unser Vorstand gerade jetzt mit der Schaffung einer großen Organisation innerhalb der Studentenschaft und der Ausbreitung des „Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen" an zahlreichen deutschen Hochschulen beschäftigt ist. Denn auch Sie werden mit mir der Meinung sein, daß erst derjenige — sei es ein einzelner, sei es eine Gemeinschaft — auf andere zu wirken berufen ist, der in sich selbst die Persönlichkeit geweckt und geschaffen hat: Der aber, und nur der, soll es auch und muß es wagen!

Und damit, geehrter Herr Kommilitone, bin ich am Ende meines Berichts. Ich hoffe, daß wir uns verstanden haben.

Ihr
H a n s B a r o n, F.W.V.!

F.W.V.-Wille und -Weg.

Unser Wille: Freie Wissenschaftliche Vereinigung! Frei — wir fordern unbedingte Achtung jeder auf Ueberzeugung beruhenden Anschauung. Frei — wir fordern die objektive Wertung der Persönlichkeit im Mitmenschen lediglich nach ethischem und intellektuellem Gehalt ohne jede Berücksichtigung der Gruppenzugehörigkeit, sei es Zugehörigkeit zu einer Gruppe der Weltanschauung, sei es Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppe, sei es Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die durch Rasse, Religion oder Konfession bestimmt ist. Frei — wir fordern das Zusammenleben der Menschen ohne jede Beachtung der Gruppenzugehörigkeit, fordern also auch das Zusammenleben von Christen und Juden, wie wir es in unserm eignen Kreise selber zeigen.

Wissenschaftlich — wir hegen den Gedanken der Allgemeinwissenschaft. In Vortrag und Diskussion wollen wir Einblick in außerhalb des eigenen Fachkreises stehende Wissensgebiete gewinnen, wollen jedem helfen, über sein Fach hinaus die Eingliederung und den Zusammenhang seines Faches mit aller menschlichen Wissenschaft zu sehen. Wir wollen ihm helfen, eine Ahnung von den Zügen des Monumentalgemäldes menschlichen Wissens in sich zu erringen. Wir wollen so jeden Einzelnen sich seine Weltanschauung in scharfer Erkenntnisarbeit bilden lassen. Könner soll er werden wollen, nicht nur Fachwisserich, wozu das Universitätsstudium uns zu stempeln droht. Welche Richtung die Weltanschauung des Einzelnen einschlagen wird, darauf wollen wir keinen Einfluß ausüben. Daß er sich nur überhaupt eine Weltanschauung bildet!

Angehörige der verschiedengerichtetsten Weltanschauungen, der verschiedengerichtetsten politischen Anschauungen, der verschiedengerichtetsten religiösen Ueberzeugungen vereinigen sich bei uns. Gerade das ist unsere Stärke. Erst der Austausch der verschiedenen Meinungen, erst das Gegeneinandervertreten der verschieden liegenden Betrachtungspole bringt dem Einzelnen schärfste Erkenntnis der Fundamente, auf denen die eigene Weltanschauung aufbaut, zwingt ihn, sich seine Anschauung nur auf Grund klarster und tiefster Prüfung zu wählen. Was sie alle, die Verschiedengerichteten, zusammenhält, ist der nationale Gedanke! Das bewußte Bekenntnis zum Deutschtum, wie es uns heilig im Herzen steht. Das Bekenntnis der Zusammengehörigkeit aller, die durch Sprache, Kultur, Lebensumwelt miteinander verknüpft sind! Ein Bekenntnis, das mit politischen Parteibekenntnissen nichts zu tun hat. Was uns zusammenhält, ist der Gedanke gemeinsamen Strebens nach Persönlichkeitserringung, nach Anschauungserringung. Was uns zusammenhält, ist der gemeinsame Kampf gegen alles, was in Gruppeneinseitigkeit intolerant, unduldsam ist. Hierher gehört der Kampf gegen den Antisemitismus. Was uns zusammenhält ist — letzten Endes grundlegend — jenes persönliche Gemeinschaftsleben, das uns eint, das Freundschaften ohne Anschauungsbeschränkung zeitigt.

Wir sind die Freie Wissenschaftliche Vereinigung. Form unseres Gemeinschaftslebens ist die schwarze Verbindung. Um zu verstehen, was uns zu dieser Art studentischer Organisationsform treibt, müssen wir klar sehen, wie die studentischen Organisationsformen geworden sind, welchen Platz wir demnach ihnen gegenüber einnehmen wollen.

Die ältesten — ganz lockeren — studentischen Organisationen waren die an italienischen Hochschulen im 13. Jahrhundert entstandenen „Nationen“. Aus ihnen heraus kristallisierten sich die Landsmannschaften, von denen eine Anzahl im 19. Jahrhundert die Bezeichnung Korps annahmen. Die Landsmannschaften zeigten ursprünglich einen den Ideen nach unbestimmten Zusammenschluß derer, die einer bestimmten deutschen Landesgegend entstammten. Sie trugen als Abzeichen die Farben dieses Landes. Allmählich führte — vor allem dann bei den Korps — die übermäßig betonte Pflege der äußeren Form sowie die Betonung des Partikulärpatriotismus zu gesellschaftlich einseitiger Exklusivität und zu politisch einseitiger Verknöcherung. Ihnen entgegengerichtet entstanden dann die Burschenschaften, die statt für Partikulärpatriotismus für Deutschlands Einheit begeistert eintraten, an Stelle von Landesfarben das schwarz-rot-gold hoch hielten. Die Burschenschaften verfochten freiheitliche Tendenz — allerdings ganz einseitig politisch. Ihre Mitglieder betrachteten die Bestrebungen des Jahres 1848 mit Recht zum Teil als ihr Werk. Ihre Mitglieder kämpften Schulter an Schulter mit ihren Volksgenossen auf den Barrikaden für die Demokratie. Und — die Burschenschaften trugen Couleur. Und wieder führten Mütze und Band, ursprünglich harmlose Abzeichen der Zusammengehörigkeit, im Lauf der Jahrzehnte zu immer schärferer Betonung des Aeußerlichen, des Mensurwesens, des Kneipbetriebes. Mehr und mehr trat hinter der Form der Inhalt zurück. Und schließlich waren die einst freiheitlichen Burschenschaften verknöchert zu aus anderen Gesellschaftskreisen bestehenden Korps. Statt der einst freiheitlichen, einseitig politischen Orientierung tragen sie jetzt einseitig politisch entgegengesetzte Stellungnahme stolz zur Schau. Diesen verknöcherten Burschenschaften trat nun die Allgemeine Deutsche Burschenschaft entgegen im Kampf für freiheitliche Tendenz. Die Allgemeine Deutsche Burschenschaft lehnte jede politische Orientierung ab, trat ein für objektive Wertung des Menschen, war konfessionell — wenn auch in praxi beschränkt — paritätisch, schlug keine Bestimmungsmensur — und trug Couleur. Wieder zeigt sich das Couleurverhängnis, dem auch die Allgemeine Deutsche Burschenschaft gar rasch zum Opfer fiel. Im letzten Semester hat das Kartell der freiheitlichen und paritätischen Allgemeinen Deutschen Burschenschaft den Beschluß gefaßt, in sämtlichen Verbindungen keine Juden mehr aufzunehmen. Ein deutliches Wahrzeichen, wie auch hier im Lauf kurzer Zeit der Ideeninhalt von der Formpflege erdrückt ist. Jetzt ist die Allgemeine Deutsche Burschenschaft ver-

knöchert zu aus anderen Gesellschaftsschichten bestehenden Burschenschaften.

Wir, die Freie Wissenschaftliche Vereinigung, haben von jeher die Zusammenschließung unter dem Banner der Couleur abgelehnt. Wir führen den Kampf gegen die von den Couleurverbänden gezeigte einseitige Anschauungsorientierung in einer Organisationsart, die der ihrigen entgegensteht. Wir lehnen jede übermäßige Betonung äußerer Form — wie sie beispielsweise neben Burschenschaften und Korps der K. C., eine konfessionell gewollt einseitige Verbindung, die sich von der Bekämpfung des Antisemitismus nährt, deutlich zeigt — auf das schärfste ab. Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung ist eine schwarze Verbindung. Unsere Organisationsart zeigt das Starke und Schöne, wie es in einer von Couleurkultur und von Formenüberkultur freien Verbindung liegt. Alles ist uns unsere Idee, die Verbindung ist uns die Form ihrer Vertretung — freilich die schönste und stärkste Form. Der Zusammenschluß veranlaßt und bindet enge Freundschaften, und jene engen Freundeskreise, über die hinaus jeder im andern den Mitkämpfer, den menschlich nahestehenden Bundesbruder wert hält, geben dem Ganzen die Kraft. Diese eigentümliche Wechselbeziehung, wie sie nur in der Verbindungsorganisation möglich ist, schmiedet uns alle zusammen zu einem stahlharten Werkzeug für die Durchsetzung unserer Idee. Und, was wichtiger ist: Nur die Verbindungsform gibt jedem einzelnen die persönliche Nähe zu allen andern — die notwendige Grundlage unserer Erkenntnisarbeit. Wir lehnen es ab, Sportmensuren zu schlagen. In Ehrenhändelfällen geben wir Satisfaktion. Abgesehen davon, daß Verletzungen der äußeren Ehrenanerkennung im Verletzten das Bedürfnis der Wiederherstellung der Verletzung auslösen und er sich bei der Art der gesuchten Ehrenanerkennungswiederherstellung der Anschauung seines Lebensgemeinschaftskreises zu unterwerfen gezwungen ist, stellt die Satisfaktion eine Einrichtung dar, die generell und speziell vorbeugend ein Hinüberschleifen sachlicher Streitigkeiten in persönlichschmutziges Gebiet verhütet. So ist die Satisfaktion uns in unserm äußern Kampfe das sichere Mittel, Sachlichkeit dieses Kampfes zu gewährleisten. Der Einzelmensch mag bei der Verbindungsorganisation ein kleines Opfer seiner individuellen Freiheit bringen müssen. Doch gibt es eben Ziele — und unsere gehören dazu —, die der Einzelmensch nicht allein erreichen kann, die er nur erreichen kann in Gemeinschaft mit andern Menschen. Wer Bruchteile seiner Freiheit über die Durchsetzung und Erringung seiner Anschauungen stellt, der muß sich halt damit abfinden, die Forderungen nicht zu erfüllen, die seine eigene Persönlichkeit an ihn stellt: Vertiefung und Erleichterung der Erkenntniserringung. Der muß sich auch damit abfinden, nicht Mitarbeit zu leisten für die Durchsetzung seiner Idee.

Wir alle sind Söhne der Sehnsucht, der Sehnsucht nach jener Harmonie, die das irdische Geschöpf nie in sich trug und stets ersehnte: der Harmonie im Menschen zwischen Geist und Seele und Körper, der Harmonie zwischen Berufsfacherkenntnis und Welterkenntnis. Ihr nahe kommen wollen wir! Wollen jede der guten Daseinsflächen ausprägen, um Harmonie des Gesamtgebildes wenigstens andeutungsweise zu erreichen! Wollen Geist und Seele — Erkenntnisarbeit und Freundschaft — heilig halten! Wollen Arbeit und Genuß kombinieren. Wir haben ein gutes Recht, als junge Menschen in tobender ausgelassener Freude lustige Stunden in der Kneipe auszukosten. Wir haben das gute Recht, miteinander nach gemeinsamer Arbeit im Luxusidiotismus der Kneipe Wegspülung vom Druck jener inneren Kämpfe, die ein jeder in sich auszutragen hat, zu suchen. Wer da meint, erhaben lächeln zu können, daß wir nach scharfer Arbeit im Sturzbad ausgelassener Fröhlichkeit planschen, der ist ein rationalistischer Narr. Seine sonstige Begabung in allen Ehren.

Unser Ziel ist: Persönlichkeitsharmonie durch Freiheit und Wissenschaft und Vereinigung. Unsere Erringungsform: die schwarze Verbindung. Eine gesunde Verbindung mit allem Schönen und Starken einer solchen. Aber frei von der Belastung äußerer Formenverherrlichung, frei von den Gefahren des Couleurverhängnisses. Und getragen vom Gehalt der Idee. Eintretend für Einigkeit, Recht, Freiheit.

Robert Schiller F.W.V.! (×)

Zeitfragen im Lichte der F.W.V.

I. Demokratie.

Die Vereinigung ist das Muster der Demokratie. Die Summe der restlos gleichberechtigten Individuen ist der einzige bestimmende Faktor. An Unterschieden gegenüber der Demokratie des Staates fehlt es freilich nicht. Die Willensbeziehung des einzelnen zum Staat ist unfrei in doppeltem Sinne. Einmal ist es aus Mangel an Interesse, Kenntnissen und Unbefangenheit des Urteils nur einem kleinen Teil aller Staatsbürger beschieden, zu einer wirklich selbständigen Stellungnahme zu gelangen, sodann aber ist es ihm fast unmöglich, diesem Willen unverfälschte und unmittelbare Einwirkung auf die schließliche Staatslenkung zu verschaffen. Der Volkswille endlich, der angebliche Souverän demokratischer Länder, ist, soweit überhaupt vorhanden und erfaßbar, in vieler Beziehung ein recht anfechtbares Kunstprodukt. Will man also ein Idealbild der wahren Demokratie konstruieren, so wird man eben von dieser „Willensbeziehung des einzelnen zum großen Ganzen"*) ausgehen müssen.

Der große Vorzug der Vereinigung besteht darin, daß theoretisch unbedingte Gleichwertigkeit der Individuen, Mitglieder, angenommen werden kann. Jeder Aktive steht auf einer Menschheitsstufe, auf der er die Fähigkeit zu freier Willensbildung besitzt. Auch braucht seine Willensmeinung

*) Vgl. Hans Delbrück, Regierung und Volkswille, Berlin 1914.

nicht durch die modifizierende Filter irgendeiner Parteiorganisation hindurchzugehen, um zur Auswirkung zu gelangen. Alle sind König. Alle — aber nicht jeder. Hierin liegt das Problem jeglicher Demokratie: Ihr Segen und ihre Schwierigkeit. Jeder Entschluß, den die Verbindung als solche faßt, ist das Ergebnis eines Kampfes. In diesem Kampf zeigt sich am klarsten das Wesen unserer Demokratie. Ueber die verschiedenen Ansichten hinweg strebt man zu einigem Handeln. Das bedeutet aber nicht, daß die sich entgegenstehenden starren „Gesinnungen" kompromißlerisch gegeneinander ausbalanciert werden müßten, um jeden Preis. Das wäre auf die Dauer nur möglich auf dem Niveau ungebildeter Menschen, die nur Gesinnung haben und keinen Geist. Zwar ist keines Menschen Geist völlig souverän, niemand ist, auch nur theoretisch, Herr seiner Entschließungen (von der Möglichkeit ihrer praktischen Verwirklichung ganz abgesehen). Aber Pflicht jedes Mehrseinwollenden ist es, diesen Komplex von gefühlsmäßigen Einstellungen und seelischen Trieben nach Kräften zu durchleuchten mit wachem Geist, ihn nach Möglichkeit zu formen und — ich nehme das Odium auf mich — auch umzuformen. Das Nacherleben und Prüfen fremder Geistesrichtungen ist hierfür unerläßlich. Und dieser Verständniswille ist gleichzeitig die Grundbedingung unserer Demokratie, als auch das Ziel, zu dem sie in ihrer steten Anwendung erziehen will. Die Einigung, zu der der Wille stets vorhanden ist, wird erzielt auf Grund der Achtung fremden Eigenlebens. Dieser Respekt geht bis zur Beugung der eigenen Ansicht. Es ist selbstverständlich, daß in solch einer freien Gemeinschaft freier einzelner die Bekehrungsversuche der Gegner nicht mit den Mitteln demagogischer Seelentechnik unternommen werden dürfen. Einzelne zu überzeugen, nicht eine Masse durch Ueberredung fortzureißen, ist ja die Aufgabe aller Debatten. Derlei Künste sind in der Edeldemokratie auch entbehrlich. Ist sie doch ein Bund Gleichstehender, die im Verstehenwollen die höchste Pflicht des geistigen Menschen erkannt haben, ein Bund Gleichgestimmter, denen Freundschaft und gemeinsames Streben das Verstehen erleichtert, ein Bund Junger, die noch nicht so verbohrt sind, sich etwaiger Wandlungen zu schämen.

Die Willenshaltung der einzelnen ist also bei der Vereinigung das Kriterium der Demokratie. Ist nun aber die Verbindung schlechthin identisch mit der jeweiligen Summe dieser einzelnen? Wandlungsfähigkeit, ja sogar Wandlungswillen hatten wir von jedem verlangt. Muß nicht ein Durcheinanderfluten solcher Individualitäten auch die Gestalt ihres Bundes ständig verändern? Birgt nicht die Freiheit der einzelnen die Gefahr eines Konflikts mit den überlieferten Formen der Korporation und ihrer festgelegten Tendenz? Besteht nicht die Gefahr, daß ewig umgeformt und wieder umgeformt und schließlich vernichtet werde? Das Beispiel der gegenwärtigen Staatspolitik scheint zu zeigen, daß, wenn die Regierung völlig von den Schwankungen des Volkswillens abhängig ist, eine Stetigkeit nur schwer zu erreichen ist. Bei der Korporation liegen die Dinge aber doch ganz anders. Bei ihr gilt in noch höherem Maße als beim Staat der Satz, daß die Form den Inhalt, nämlich die Aktiven, nicht nur einzwängt, sondern auch formt! Die Korporation erzieht sich ihre Mitglieder, darum wird der erwähnte Zwiespalt nicht eben häufig sein. Es ist ja überhaupt eine ganz andere Art von Zugehörigkeit, welche den Studenten an die Verbindung knüpft, als die, welche den Staatsbürger an Staat und Staatsform bindet. Sie ist eine Einordnung aus freier Wahl; er hat Form und Tendenz bejaht, indem er aktiv wurde. Krasse Außenseiter, welche die Toleranz der Mitarbeit und den Zusammenhalt gefährden würden, sind, dem Wesen der studentischen Korporation gemäß, so gut wie unmöglich. Darüber hinaus macht aber die durch Ueberlieferung geheiligte Form autonome Ansprüche. Sie ist das Werkzeug, mittels dessen für die Idee gewirkt wird. Sie ist das Sinnbild des fortlaufenden Zusammenhangs dieser Arbeit von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft. Durch die verschiedenen nebeneinander aktiven Generationen lernt man auch vergangene Geschlechter wirklich als Mitarbeiter am gleichen Werke kennen und lieben. So ist es denn durchaus berechtigt, daß die innere und äußere Form der Verbindung eine gewisse Unerschütterlichkeit für sich beansprucht; ganz abgesehen davon, daß es für gar zu hitzige Reformer heilsam ist. Die wahren Tugenden unserer Demokratie werden aber nie deutlicher in ihrer Notwendigkeit hervortreten, als wenn die Bbr.Bbr. doch über eine solche Aenderung beraten müssen.

So kann es verhütet werden, daß unsere Demokratie in schrankenlosen Individualismus auseinanderfalle oder zu ewig schwankender Impotenz ausarte. Demokratie ist eine bestimmte Willenshaltung der einzelnen zum Zwecke der Gemeinschaft. Gemeinschaft soll hierbei aber nicht in dem Sinne verstanden werden, daß unser Zusammengepferchtsein mit anderen Lebewesen auf dieser engen Erde ein Uebel sei und die Demokratie den immerhin erträglichsten modus vivendi schaffe. Nein, eine Tatgemeinschaft, ein bewußter Freundschaftsbund Gleicher. Und jedes Glied soll Freude an dieser Gemeinschaft haben. Freude verlangt Darstellung. Schwungvoll jugendliche Bejahung unserer Formen und Bräuche muß gleichsam die künstlerische Entladung dieser Freude sein. Wenn dieser Geist in allen Veranstaltungen mitschwingt, kann auch eine Kneipe inneren Gewinn bringen.

Mit Absicht berühre ich den wundesten Punkt aller Demokratie zuletzt: Das mit Recht so beliebte Prinzip der Majorität. Die Mehrheitsbildung, deren es immer bedarf, wenn eine demokratische Organisation zur Tat schreiten will, erfolgt bei der Vereinigung durchaus auf persönlicher Basis. Uebereinklang der Bbr.Bbr. ist das Ziel, ein Uebereinklang, der auch nicht durch die Verstimmung vergewaltigter Minoritäten gestört werden darf. Darum wird man nie ohne viele Worte diktatorische Abstimmungen in Szene setzen, sondern sich bemühen,

den Kampf der Ueberzeugungen bis zur Klärung auszufechten. Aufrichtigkeit, Vorurteilsfreiheit und Vornehmheit müssen die Grundtöne solcher Debatten sein. Dann kann auch die überragende Führernatur sich auswirken und Anhänger werben. Der Kampf nicht mit einer Masse blöden Stimmviehs, sondern mit ebenbürtigen Persönlichkeiten ist ein Prüfstein für seinen Wert und, wenn er die Probe besteht, stärkend und bereichernd für ihn.

So den letzten, menschlichen Gehalt des demokratischen Gedankens erfassend und in sich verwirklichend, sieht der Akademiker des XX. Jahrhunderts, ohne Unterschied der Partei, die Richtschnur für sein künftiges Wirken im Volke klar vor Augen.

Wilhelm Düsterwald, F.W.V.!

„Das Häßliche in der Kunst".

Am 8. d. M. sprach Herr Prof. Dr. Fries in unserem Kreise über „Das Häßliche in der Kunst".

Der Redner ging davon aus, daß es der Zweck der ältesten Kunst gewesen sei, im Dienste des Priestertums zur Verherrlichung der Gottheit nicht wohlgefällig und anmutig, sondern schreckenerregend zu wirken. Erst die Griechen gaben der Welt die Schönheit; die auch bei ihnen nicht fehlenden Darstellungen des Häßlichen — wie die Gestalten eines Thersites und Kalchas — entspringen jedoch meist politischen oder ethischen Motiven. Erst die Neuzeit hat dann bewußt dem Häßlichen als solchem einen bedeutsamen Platz in der Kunst eingeräumt, und gerade die jüngsten Generationen haben ausgesprochen häßliche Gestaltungen in beinahe unleidlicher Fülle hervorgebracht. Hier aber liegt sicherlich — sofern nicht mangelnde künstlerische Begabung die Schuld trägt — nicht sowohl der Wille vor, die Mitwelt zu bessern oder abzuschrecken, als vielmehr durch die Unnatur und Seltsamkeit des Dargestellten zu blenden. Die anschließende Diskussion, die das lebhafte Interesse der anwesenden Bbr.Bbr. an dem Vortrage des Abends bewies, brachte dann noch manche neue Anregung als auch Widerspruch gegen die Ausführungen des Herrn Prof. Fries; und in der Tat ist wohl gegen sie oder über sie hinaus noch manches zu sagen.

Grundlegend scheint mir vor allem die Frage nach den inneren Gründen zu sein, die zur Gestaltung des Häßlichen in der Kunst von jeher geführt haben und immer führen werden. Man darf über dem — von Prof. Fries betonten — historischen Wissen von dem Boden, in dem die Kunst einer Epoche wurzelt, das Zeitlose, Ewige nicht vergessen, das ihr eigen ist. Darum wollen wir absehen von den vergänglichen Zwecken der Politik, in deren Dienst das Häßliche als Abschreckungsmittel gestellt worden ist; absehen auch von den außerhalb der reinen Kunst liegenden ethischen Zielen, zu denen geistige Führer — bewußt erzieherisch wirkend, nicht aber unter künstlerischem Zwange schaffend — die Menschheit haben hinleiten wollen. Fragen wir uns vielmehr, warum zu allen Zeiten von echten Künstlern in echten Kunstwerken, d. h. in solchen, die einem intuitiv, nicht intellektuell begründeten Schöpferdrang entstammen, Häßliches dargestellt wurde, so werden wir vielfältige Ursachen der objektiv gleichen Erscheinung finden können.

Die Kunst kann und darf nicht in leeren Abstraktionen sich ergehen; wie Antäus immer erneut seine Kraft aus der Berührung mit der Muttererde gewinnt, so die Kunst aus dem Leben! Sie ist der „farbige Abglanz" des bunten, vielgestaltigen Weltbildes, ist der Widerklang des heiligen Liedes der Schöpfung mit all seinen Harmonien und Dissonanzen. Darum darf auch der Künstler den Blick nicht nur auf das Wohlgefällige richten und nicht nur jenen Stimmen Beachtung schenken, die von Gnade, Güte und Liebe singen. Allem, was da ist, kommt die gleiche innere Existenzberechtigung zu: nur durch den steten Kampf der feindlichen Prinzipien, die gerade in ihrem ewigen Gegensatz einander ergänzen, kann Makrokosmos und Mikrokosmos, kann Welt und Mensch, kurzum — das Dasein erhalten bleiben. Wie Gut und Böse, Streben und Hemmung, Leben und Tod stehen sich auch Schön und Häßlich gleichwertig gegenüber. Oft wird sie der Künstler in demselben Werk verbinden, wie er Licht und Schatten zum Kontrast nebeneinandersetzt, oft aber wird sein ganzes Wirken in diesem Sinn als die Einheit, die beide Pole umfaßt, zu werten sein, so daß wir in einzelnen seiner Schöpfungen überwiegend oder ausschließlich das Häßliche dargestellt finden. Völlig daran vorbeigehen darf er jedenfalls nicht, wenn er nicht lügen oder in bewußter Beschränkung nur einen willkürlich gewählten Ausschnitt aus dem Leben wiedergeben will; ein wahrer Künstler aber muß tendenzlos das Ganze zu überschauen, zu fassen und seiner Empfindung gemäß nachzugestalten suchen.

Wir haben damit das Häßliche in der Kunst aus seiner Beziehung zum Schönen erklärt und gerechtfertigt; ich glaube aber, daß es auch rein für sich genommen, als Gegenstand eines Kunstwerks, durchaus verständlich ist. Mancherlei Deutungen dafür sind möglich. Denkt man zunächst an die bekannte, z. B. von Goethe so oft betonte Tatsache, daß der Künstler durch das Objektivieren der in ihm wogenden und drängenden Empfindung sich von ihnen befreit, daß er durch sein Schaffen seelisches Gleichgewicht und innere Ruhe sich wiedergewinnt, so könnte man meinen, durch Gestaltung des Häßlichen habe der Künstler einen quälenden, peinigenden Eindruck gleichsam loswerden wollen. Diese Ansicht wird aber meines Erachtens höchst selten zutreffen. Was jemanden geradezu abstößt, damit wird er sich kaum intensiv und innerlich beschäftigen, das treibt ihn vor allem nicht zur Verewigung und erneuten Wiedergabe. — Ausnahmen kommen vor, z. B. die Schilderung grauenhafter und widerwärtiger Szenen in gewissen pazifistischen Büchern. Das sind jedoch häufig Tendenzschriften, und nur in wenigen, wirklich hervor-

ragenden Fällen echte Kunstwerke. In der Regel aber entsteht ein Kunstwerk nicht aus Haß, sondern aus Liebe zu seinem Gegenstand. Ein Motiv muß den Künstler packen und nicht mehr loslassen, bis er in heißem Ringen mit dem Stoff seiner Herr geworden ist, ihn mit dem Feuer seines Geistes und seiner Empfindung durchglüht und die Form ihm aufgezwungen hat, die seinem Wesen entspricht. Nur diese Einswerdung von Gestaltungs**kraft** und Gestaltungs**stoff**, von Geist und Materie, führt zur wahren künstlerischen Neuschöpfung.

Was kann nun am Häßlichen derartig zwingend auf den Künstler wirken? Es muß ein besonderer Reiz sein, der seinem feinorganisierten Auge auffällt und ihn immer wieder zur Darstellung gelockt und gedrängt hat. Auch wir verkennen ihn wohl nicht: es ist der lebendige Ausdruck, der so oft gerade am Häßlichen uns fesselt, das Charakteristische, Eigenartige, Akzentuierte, das Unregelmäßige, mit einem Wort: eben das Häßliche! Vollendete Schönheit ist groß, still, unnahbar. Nicht umsonst haben die Griechen in einer Zeit feinster Vergeistigung die Medusenhäupter nicht fratzenhaft gebildet, sondern mit einem steinernen Antlitz von makelloser Regelmäßigkeit, unbewegt und unbeweglich, allem menschlichen Jammer mit einer eisigen Ruhe und unerbittlichen Gleichgültigkeit ins Auge sehend, grausam wie die ewigen Naturgesetze selbst, grauenhaft in ihrer Schönheit. Aus dem Häßlichen aber, wie es begnadete Künstler uns zeigen, weht der Atem warmblütigen, menschlich ergreifenden Lebens uns entgegen. Ueber dem Geist, der in den äußerlich unschönen Formen sich ausprägt, vergessen wir ihre Häßlichkeit. Wie oft sind Menschen besonders anziehend und fesselnd, die nichts weniger als „schön" sind! Wie oft übersehen wir auch in der Kunst über dem markanten Ausdruck die Häßlichkeit des Dargestellten — oder vielmehr wir übersehen sie nicht, sondern empfinden gerade diese Form als notwendig, als unbedingt dazu gehörig und darum befriedigend! Ich brauche nur an die Hexe von Haarlem, an die „Hille Bobbe" von Franz Hals zu erinnern. Wie eindrucksvoll ist dies Bild in seiner restlosen Einheit und Kraft — trotz der Häßlichkeit des Dargestellten ein Kunstwerk allerersten Ranges!

Außer diesem gewissermaßen objektiven Interesse, das dem Häßlichen in den Augen des Künstlers zukommt, mögen aber vielleicht noch Strömungen aus tiefsten seelischen Abgründen ihn zur Beschäftigung mit dem Häßlichen hindrängen. Welche Bedeutung mag z. B. dem Hang zum Mystischen in diesem Zusammenhang beizumessen sein? Das Schöne ist klar und licht und wohlgefällig für den flüchtigen Betrachter; das Häßliche aber, dunkel und verworren, lockt den Nachdenksamen zu tieferem Sichversenken in den Sinn des Lebens. Wie seltsam verzerrte Figuren, Tierköpfe und menschliche Mißbildungen, finden wir in den verschlungenen Linien gothischer Schnitzereien! Im Häßlichen spürt man das Rätselvolle, Problematische, die Dissonanz, die in die Lüge von der „idealen Welt" hineinschrillt und auch den oberflächlichen Leichtsinn nötigt, zu den Schattenseiten des Daseins einmal Stellung zu nehmen und sich mit ihnen abzufinden. In der Tat: innere, allgemeingültige Gründe genug, daß auch der Künstler mit dem Häßlichen sich abgibt und ihm Raum gönnt in seiner Kunst!

Konrad Ziffer, F.W.V.!

„Jaákobs Traum" und „Semaels Sendung" im Deutschen Theater.

Max Reinhardt hat während dieses Winters über seinen Bestrebungen auf Schaffung einer „Einfachbühne" im neuen „Volkstheater" die alte Stätte seines Wirkens in der Schumannstraße nicht vergessen; im Gegenteil, es ist, als ob er gerade jetzt zu beweisen suchte, welcher Triumphe auch unsere alte Bühnentechnik fähig ist. Unter dem Gesichtspunkt der Theaterwirksamkeit ihrer Szenen in Himmel und Hölle scheint auch die Wahl unserer beiden Stücke für den Spielplan erfolgt zu sein: Beide einander ähnlich durch den Zerfall in eine irdische und eine himmlische Handlung und durch ihre gleiche Tendenz als „jüdische Dramen", grundverschieden jedoch in künstlerischer Hinsicht.

„Jaákobs Traum" besteht aus drei Szenen: Die beiden ersten — die Schilderung des Lebens im Hause des sterbenden Patriarchen Isaak und die Charakterschilderung des flüchtigen Jaákob in der Wüste — sind wenigstens durch eine äußere Handlung, Esaus Verfolgung des Helden und seine Demütigung vor diesem, verknüpft. Völlig unvermittelt aber schließt sich dann der Traum Jaákobs an, eine dichterisch wundervolle Apotheose des Schlafenden und des ganzen Judentums, jedoch ohne Zusammenhang mit dem Vorangegangenen und ohne selbst die Handlung fortzuführen. Ist das Wesen jedes Dramas Einheit einer psychischen Entwicklung und parallel verlaufenden äußeren Handlung bis zu irgendeinem letzten Ausgleich mit der widerstrebenden Alltagswelt, dann ist diese entwicklungsarme Dichtung, deren Uneinheitlichkeit durch die vom Dichter ungewollte Aufdringlichkeit der Tendenz noch gesteigert wird, gewiß kein „Drama". Ihre wahre Kraft liegt in den farbenfunkelnden, rein lyrischen Partien der Traumszene, wo des Himmels Heerscharen, ja Semáels Höllengeist selbst, in innigster Religiosität erschaut, menschlich begreifbar werden. Mit feinster Empfindung ist diese Welt gegen die Sphäre des Patriarchenlebens in den beiden ersten Szenen abgetönt, so daß kein verletzender Mißklang zwischen Wirklichkeit und Geisterwelt entsteht. Indes — gehört dieses nur lyrisch-stimmungshaft gebundene „dialogische Gedicht" wirklich auf die Theaterbühne, für deren Ausstattungseffekte es Reinhardt gerade erwählt hat? Muß das Schlagen papierner Engelflügel nicht jene Poesie verscheuchen, ganz abgesehen davon, daß mir die im Stück ruhende Möglichkeit, daß seine Menschen alles Menschliche

verlieren und nur Symbole werden, in Reinhardts Darstellung zum Teil zur Wirklichkeit geworden scheint? Den schönsten Genuß dieser trotz des Strebens ihres Schöpfers theaterfeindlichen Dichtung wird man wohl immerhin noch bei einsamer Lektüre finden.

„Semaels Sendung“ ist ebenfalls kein „Drama“; jedoch auch die Poesie der Stimmung fehlt hier, wo Himmel und ungarisches Ghetto schroff und verletzend nebeneinander stehen, wo nicht nur eine himmlische und eine irdische, sondern tatsächlich vier „Handlungen“ nebeneinander herlaufen. Der eigentlich dramatische Vorgang — die Entwicklung des Kindes Moritz Scharf zum Verräter an seiner Familie wie an der ganzen Judenschaft des Ghettos und der seelische Zusammenbruch, welcher der Schuld folgt — bleibt auf wenige kraftvoll gestaltete Szenen beschränkt. Nebenher aber geht die romanhafte Schilderung des Ritualmordprozesses, fast ohne jede dramatische Entwicklung allein durch die Theaterwirksamkeit ihrer Gerichts-, Gefängnis- und Synagogenszenen spannend. — In einem echten Kunstwerk wird jede Person begreifbar in ihrer Menschlichkeit, ist aber doch noch mehr als Mensch, nämlich Vertreter und Werkzeug eines über ihr stehenden Geistigen. An seinem Vermögen verzweifelnd, Seelisches und Geistiges, Menschen und Mächte in solcher Weise zu binden und in weisem Gleichmaß zu gestalten, hat sich nun Arnold Zweig einfach dadurch geholfen, daß er beides mit rohem Messer voneinander schnitt, indem er jeder Szene der irdischen Handlung ihren symbolischen Gehalt, auf biblische Gestalten abgezogen, in einer zweiten Szene im Himmel noch einmal folgen ließ! So entstand durch diese „Verrationalisierung“ des Geheimnisvollen, Unergründlichen aller Kunst eine Reihe aufdringlicher Erklärungsszenen, zu der gar noch eine vierte Szenenfolge, wiederum im Himmel, trat mit der alleinigen Aufgabe, der jüdisch-apologetischen und zionistischen Tendenz des Stückes zu dienen: „Man merkt die Absicht und man wird verstimmt!“ Diese heimliche Vierteilung des Stückes ist nun so wenig verschleiert, daß wir tatsächlich für jede der vier Handlungen eine besondere Schlußszene finden; an die Darstellung der seelischen und körperlichen Katastrophe des eigentlich dramatischen Helden, des Judenjungen Moritz Scharf, reiht sich die Schlußszene der Romanhandlung, des Ritualmordprozesses. In einer weiteren, der symbolischen Handlung gehörenden Szene noch einmal in den Himmel geführt, werden wir über das Walten einer höheren Macht, das wir in dem Zusammenbruch des Knaben hätten spüren sollen, und über den Sinn des Gesehenen noch einmal belehrt, bevor letzte Worte zionistischer Tendenz das Stück endgültig beschließen!

So verlassen wir noch weit unbefriedigter als nach Richard Beer-Hofmanns Stück das Theater, obgleich starke dichterische Kraft an mehr als einer Stelle zu spüren war. Aber gerade das Mißverhältnis zwischen idealem Streben und starkem Können auf der einen und dem Nicht-Vollenden auf der andern Seite ist es, was den Hörer quält. Schuld daran aber ist letzten Endes nicht nur die individuelle Natur unserer Dichter sondern auch die geistige Lage der sozialgesellschaftlichen Schicht, welcher sie angehören, der der modernen deutschen Juden. Auch in der F.W.V. sind ja während des vergangenen Wintersemesters erregte Debatten entstanden über das ungelöste Problem der Tragik des modernen deutschen Juden, daß er, entbehrend der Vollsaftigkeit, welche das unproblematische Verschmolzensein mit Heimat und Volksgenossen gewährt, bald zum Skeptizismus gedrängt, bald im Kampf um sein Deutschtum zurückgestoßen, bald im Streben um ein jüdisch-nationales Ideal enttäuscht, niemals jene letzte kraftvolle Selbstverständlichkeit im tiefsten Grunde der Seele trägt, welche nötig zu sein scheint, wenn starkes Können und Wollen einmal zum ganz Großen, Klassischen, ja auch nur zur letzten Erfüllung einer Sehnsucht in Kunst oder Wissenschaft heranreifen soll. Daß sie aber dieser Kräfte ermangelten, daran krankten und litten sie alle, die deutschen Juden, von Heine und Börne bis zu Beer-Hofmann und Arnold Zweig.

5. März 1920.

Hans Baron, F.W.V.!

F.W.V. Berlin



Die Veranstaltungen des Januar u. Februar.

Die erste Veranstaltung des Semesters war die Semesterantrittskneipe, die wie gewöhnlich in sehr angeregter Stimmung verlief. Die Reihe der wissenschaftlichen Abende begann am 19. Januar mit einem Vortrag des A.H. Dr. Berliner über „Die wirtschaftlichen Bestimmungen des Friedensvertrags“. A.H. Berliner wies darauf hin, wie einschneidend die Friedensbedingungen nicht nur in territorialer Hinsicht, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete seien, und daß eine Gesundung des deutschen Wirtschaftslebens infolge des Versailler Vertrags in Frage gestellt, wenn nicht unmöglich sei. Eine Woche später, am 26. Januar, sprachen A.H. Prof. Dr. Heller und Herr Prof. Dr. Hobohm über das Thema „Soll die Universität Hochschule bleiben oder Fachschule werden?“ Sowohl die Referenten als auch die Diskussionsredner sprachen sich im Sinne der Hochschule aus und wandten sich gegen ihre Umbildung in Fachschulen. Ausführliches über diesen Abend wurde bereits im vorigen M.-B. veröffentlicht.

Am 2. Februar fand ein Vortrag des Herrn Dr. Marcuse über „Die Fruchtbarkeit der christlich-jüdischen Mischehen“ statt; Herr Dr. Marcuse, der an Hand einer jahrzehntelangen Statistik eine unverhältnismäßig geringe Geburtenzahl in den Mischehen feststellte, führte dies vor allen Dingen auf soziale und geistige Momente zurück, die aus der Eigenart derartiger Fälle entspringen. Er vermied es jedoch, vom physiologischen Standpunkt ein Werturteil über die sich vermischenden Rassen

zu fällen. An den Vortrag schloß sich eine ausgedehnte Diskussion, an der sich besonders die zahlreich erschienenen Gäste beteiligten. — Am 5. Februar sprach Bbr. Königsberger über „Zionismus und F.W.V.“, worüber im vorigen M.-B. berichtet worden ist.

Auf der nächsten Veranstaltung, am 9. Februar, hielt Bbr. Christian Kraus, der erst vor kurzem nach langjährigem Aufenthalt in der Türkei von dort zurückgekehrt ist, einen Vortrag. Bbr. Kraus gab uns in seinen „Skizzen aus der Türkei“ ein ausführliches Bild von den dortigen Verhältnissen und berichtete über mehrere seiner interessanten Erlebnisse. Am 16. Februar hielt Herr Dr. Brendicke einen in jeder Hinsicht vollendeten Vortrag über „Berlin von 1640—1888.“ Das Interesse am Vortrag, an dem auch Damen teilnahmen, wurde durch Vorführung von Lichtbildern noch wesentlich gesteigert. Es war eine wohlgelungene Veranstaltung, die in äußerst fideler Weise verlief. — Am 19. Februar gab uns Bbr. Bandmann eine Einführung in „Einstens Relativitätstheorie“. A.H. Prof. Dr. Chajes gab in seinem Vortrag über „Die Aufgaben der „sozialen Hygiene“ am 23. Februar einen Ueberblick über das auf diesem Gebiet bereits Geleistete und noch zu Leistende.

Die letzte Veranstaltung des Februar brachte uns am 26. des Monats einen Vortrag von Bbr. Meyer über „F.W.V. und F.W.V.er“, zu dem auch die Bundessch. eingeladen waren. Bbr. Meyer gab zunächst einen Ueberblick über die Geschichte der Berliner F.W.V., wies dann auf die engen Beziehungen hin, die uns mit der Heidelberger und Hamburger Bundeskorporation verbinden, und abschließend gab er seiner Hoffnung Ausdruck, daß die geplante Gründung von F.W.V.en in Frankfurt, Würzburg und Darmstadt schon im Sommersemester vor sich gehen möge. Dieser Wunsch des Bbr. Meyer scheint seiner Erfüllung entgegenzugehen, da sich bereits eine große Anzahl Bbr.Bbr. bereit erklärt haben, den Sommer an den genannten Hochschulen zuzubringen.

Im Anschluß an die Vorträge fanden häufig kleinere Kneipen statt, von denen besonders fidel die Damenkneipe am 26. Februar verlief, deren Leitung während des inoffiziellen Teils in den bewährten Händen des A.H. Schneider lag, der für einige Tage in Berlin weilte.

Auf den Konventen der letzten beiden Monate wurden die laufenden Angelegenheiten erledigt. Inwieweit wesentliche Dinge zur Verhandlung standen, wird der nächste M.-B. bringen. Auf der außerordentlichen Generalversammlung am 12. Februar fand eine Neuwahl des Vorstands statt. Gewählt wurde zum

× Bbr. Schiller,
×× Bbr. Baron,
××× Bbr. Rosenberg,
×××× Bbr. Senator,
××××× Bbr. Orenstein.

Was die Außenpolitik anbetrifft, so ist zu bemerken, daß auf Grund der Mitte Februar erfolgten Neuwahlen zum Studentenparlament die Bbr.Bbr. Franke und Schlagow in dasselbe hineingewählt wurden, und zwar schlossen sich diese dem neugegründeten „Deutschen Hochschulbund“ an. Näheres über die Außenpolitik wird im nächsten M.-B. mitzuteilen sein.

Hans Senator, F.W.V.! ××××.

F.W.V. Heidelberg

Die infolge Weggangs vieler Bundesbrüder ziemlich zusammengeschmolzene Aktivitas stieg bald durch 11 Neuaufnahmen auf die Zahl von 34 Köpfen. Bei dieser starken Mitgliederzahl mußte der Vorstand ganz besonders darauf bedacht sein, einen harmonischen inneren Verbindungsbetrieb zu schaffen.

Hier wurde der Hauptwert den wissenschaftlichen Veranstaltungen beigelegt, die in den ersten Semestern der Wiedergeburt unserer Vereinigung etwas in den Hintergrund getreten waren. Besonders hervorzuheben sind von den Vorträgen, die regelmäßig mindestens einmal wöchentlich, oft zweimal stattfanden. Am 27. Oktober A.H. Dr. Friedberg: „Völkerbundsidee und ihre Bedeutung für Deutschland“; am 28. November A.H. Dr. Bachert: „Staatsbankrott“; am 20. Januar Bbr. G. Horkheimer: „Schopenhauer“. Den Höhepunkt des wissenschaftlichen Programms bot die im überfüllten Saal des Kaufmännischen Vereins vor über 300 Zuhörern am 8. Januar erfolgte Veranstaltung, in der Dr. Fulda, A.H. unserer Schwesterkorporation Berlin, über „Schlaf und Traum“ sprach.

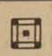
Während die Wochen des Semesters mit zahlreichen Vorträgen ausgefüllt waren, war das gesellige Zusammenleben der Bbr.Bbr. ideal harmonisch. Einen Beweis hierfür mögen die zahlreichen gemeinsamen Budenabende bringen. Auf Kneipen und „lustigen Abenden“, die sich teilweise an die Vorträge anschlossen, war man fröhlich beisammen. Den Glanzpunkt bildete die Weihnachtskneipe vom 16. Dezember unter Leitung von Bbr. Rosenbaum.

Großes Interesse fand vor allen Dingen das Fechten. Außer den beiden Fechtstunden auf dem Fechtboden wurde wöchentlich eine dritte auf der Kneipe eingelegt.

Unsere außenpolitische Tätigkeit war darauf gerichtet, die Stellung beizubehalten und zu festigen, die der Erfolg unserer Arbeit im letzten Semester war. Erreicht wurde, daß wir auch im kommenden Semester durch einen Bbr. im A.St.A. vertreten werden. Bbr. Sostheim wird im Sommersemester 1920 als Ausschußvertreter im A.St.A. wirken. Im Ausschuß der Vorklinikerschaft wird Bbr. Götzel für Bbr. Sostheim die Vertretung übernehmen können.

Ueberschauen wir das vergangene Semester, so dürfen wir es sicher als einen großen Fortschritt betrachten auf dem Wege, den die F.W.V. zu gehen bestrebt ist.

Die R.-K. Heidelberg.

F.W.V. Hamburg 

Die junge F.W.V. an der Hamburger Universität hat seit ihrer Gründung am 30. Oktober 1919 rege daran gearbeitet, die feste Grundlage für die kommenden Semester zu schaffen.

An Veranstaltungen des vergangenen Semesters sind zu nennen:

Bbr. Koppel: Die Lehre vom Ideal.
A.H. Löwenhaupt: Der Wiederaufbau der deutschen Volkskraft.
Bbr. Mendel: Sowjet-Rußland.
A.H. Dr. Woitzfelder: Die Tuberkulose.
Bbr. Feldmann: Gerhart Hauptmann.
Bbr. Samson: Hochschulreform.

An die Vorträge schlossen sich rege Diskussionen. Von Semesterveranstaltungen sind noch besonders die beiden gesellschaftlichen Abende hervorzuheben, die in jeder Beziehung fröhlich und schön verliefen, und die, im großen Rahmen stattfindend, zahlreiche Gäste mit uns vereinigten.

Im kommenden Semester hat die F.W.V. Hamburg scharf weiter zu arbeiten. Nur durch fleißige Arbeit kann es die junge Vereinigung allmählich zu einer Stellung bringen, wie die Schwesterkorporationen sie einnehmen.

Februarbericht der F.W.V. Hamburg.

In Hamburg findet von Mitte Februar bis Mitte April ein Zwischensemester statt, das aber wegen der erschwerten Zulassungsbedingungen nur von einem kleinen Bruchteil der Studentenschaft besucht wird.

Wir haben aber, um schon für das Sommersemester Vorbereitungen zu treffen, den Verbindungsbetrieb aufrechterhalten.

Wir begannen unsere offiziellen Veranstaltungen mit einem Diskussionsabend über „Studentenpolitik“, an dem wir besonders viele A.H.A.H. auf unserer Kneipe begrüßen konnten.

Die Semesterantrittsveranstaltung wurde durch einen Vortrag über „Geistige Epidemien“ von A.H. Loewenhaupt eingeleitet, der in letzter Stunde sich uns wieder einmal bereitwillig zur Verfügung gestellt hatte.

An den Vortrag schloß sich eine sehr gemütliche Kneipe, die durch Mimiken verschiedenster Art belebt wurde.

R. K., Hamburg.

Bericht der F.W.V. Darmstadt.

Auf Anregung der Bbr.Bbr. Dr. Rob. Mayer und Dr. E. Haas schlossen sich im Wintersemester mehrere Studierende zusammen, um hier eine F.W.V. zu gründen. Der Boden dafür ist sehr geeignet, da noch keine der F.W.V. ähnliche Korporation hier besteht. Zunächst im kleinsten Kreis am Stammtisch wurden wir uns über die Gründung einig. Nach Weihnachten traten wir mit einem Aufruf zum erstenmal an die Oeffentlichkeit, der uns eine Reihe von Interessenten zuführte. Kurz vor Schluß des Semesters entschlossen wir uns zur Gründung. Neben internen Abenden, die der geschäftlichen Besprechung gewidmet waren, hatten wir zwei Vortragsabende, die auch von Gästen gut besucht waren.*) Einstweilen nur ein kleiner Kreis von bewußt für die Tendenzen der F.W.V. eintretenden Herren, hoffen wir im nächsten Semester unsere Mitgliederzahl zu erhöhen. Wir rechnen mit der Unterstützung des B.F.W.V. durch Angabe von Keiladressen in Darmstadt Studierender, sowie durch Vorträge, welche die in der Umgegend von Darmstadt wohnenden A.H.A.H. bei uns halten werden. Mit der F.W.V. Heidelberg und der neuzugründenden F.W.V. Frankfurt hoffen wir in gutes Einvernehmen zu kommen, vielleicht, daß wir uns zu gemeinsamen Ausflügen treffen können. Gerade jetzt, da die deutsch-völkische Bewegung an Boden gewinnt, ist auch für die F.W.V. die Zeit zur Expansion gekommen. Wir hoffen deshalb, daß unsere junge Korporation tatkräftige Unterstützung durch den B.F.W.V. finden wird. Da außer Charlottenburg Darmstadt einstweilen die einzige Technische Hochschule ist, wo eine F.W.V. besteht, das Leben hier noch nicht zu teuer, die Umgebung eine herrliche ist, so hoffen wir, schon im kommenden Semester viele F.W.V.er bei uns zu sehen. Nähere Auskunft durch den Ferienvertreter Dr. Rob. Mayer, F.W.V.!, Darmstadt, Karlstr. 63½.

I. A.: Dr. E. Haas, F.W.V.!

„Keilfüchse“.

Der Aufforderung von Bbr. Robert Mayer im M.-B. Nr. 235 über den „Untergang der F.W.V.?“, Vorschläge für das Keilwesen in den Monatsberichten zur Diskussion zu stellen, komme ich nach den erregten Erörterungen des letzten Semesters gern nach, da die Art des Keilwesens für das Bestehen und die Expansion der Vereinigung von ausschlaggebender Bedeutung ist.

Es handelt sich um die Beantwortung der Frage, welche Anforderungen wir an einen Keilfuchs stellen müssen. Ich glaube, wir stimmen alle darin überein, daß wir bei der Aufnahme eines Kommilitonen voraussetzen müssen, daß dieser

---

*) König: „Einsteins Relativitätstheorie“; Dr. Rob. Mayer: „Was muß der Student vom Handelswesen wissen?“

sich gesellschaftlich zu benehmen versteht und daß er eine gewisse Bildungsgrundlage besitzt. Auf diese beiden Momente hat jede studentische Verbindung zu achten. Wir müssen aber bei der Verhandlung über ein Aufnahmegesuch weiter daran denken, daß wir kein bloßer studentischer Geselligkeitsverein sind, sondern eine korporative Vereinigung, die zum Eintreten für bestimmte Ideale gegründet worden ist und die diese Ideale auch in praxi vertreten will. Zu diesem Streben brauchen wir den Zusammenschluß und die Mitarbeit gleichdenkender Kommilitonen. Ich sage „gleichdenkend", denn unsere Tendenz, der Gedanke, durch wissenschaftliches Streben zu vorurteilslosem Denken zu gelangen, ist ein allgemein menschliches Ideal, das den Inhalt und Lebenszweck eines jeden Menschen bilden soll. Die F.W.V. (wie ich sie verstehe) verfolgt nicht den Zweck, Studenten zu erziehen und zu anständigen Menschen zu machen, sondern nach gleicher Richtung strebende Kräfte zu gemeinsamer Anspannung zu sammeln und ihnen den Weg zur Erreichung ihrer Ideale zu weisen. Aus diesem Gesichtspunkt müssen und dürfen wir nur solche Kommilitonen zu uns heranziehen, die nicht nur mit uns kneipen und bei uns gesellschaftlichen Anschluß finden wollen, sondern sich vor allem in unserer Gemeinschaft für unsere Tendenzen einsetzen wollen. Deshalb muß auch unser Werbesystem ein anderes sein als das der zionistischen und politischen Vereine und Verbindungen; diese treten nicht für allgemeine menschliche Ideale ein, sondern verfolgen ein bestimmtes Programm, für das sie Anhänger „keilen", d. h. erst gewinnen müssen.

Daß wir, ehe wir über ein Aufnahmegesuch beraten, den Charakter und die Gesinnung des Keilfuchs' zu erkennen suchen müssen, ist selbstverständlich. Dies ist mehr, als es bisher geschehen ist, möglich, wenn wir uns intra et extra muros mit unsern Gästen unterhalten und sie schon vor ihrer Aktivmeldung ermuntern, in Diskussionen das Wort zu ergreifen. Natürlich muß der Bbr., der einen Keilfuchs in unsern Kreis einführt, sich seiner Verantwortlichkeit gegenüber der Vereinigung bewußt sein.

Alfred Jacusiel, F.W.V.!

Personalia.

Bbr. Bruno Barbasch hat in Berlin das med. Staatsexamen mit „gut" bestanden.

Bbr. Ernst Brock hat in Heidelberg das med. Staatsexamen mit „gut" bestanden.

Bbr. Bruno Cohn (Ozohn) hat in Berlin das med. Staatsexamen mit „gut" bestanden und zum Dr. med. promoviert.

A.H. Adolf Eisemann (Heidelberg) bestand des Assessorexamen mit „gut".

A.H.A.H. Alfred und Günther Friedmann verloren ihre Mutter durch den Tod.

A.H. Adolf Gotthilf (Heidelberg) hat sich als prakt. Arzt in Frankfurt a. M., Schumannstraße 61, niedergelassen.

A.H. Arthur Hannes ist zum besoldeten Stadtrat in Mühlhausen in Thüringen gewählt worden.

A.H. Max Levy (Dietrich) wurde die von der Stadt Berlin gestiftete Denkmünze für „opferwillige Hilfeleistung an ihren Mitbürgern in schwerer Kriegszeit" verliehen.

Bbr. Walter Loewy hat das med. Staatsexamen bestanden und zum Dr. med. promoviert.

A.H. Hans Meyer hat sich in Berlin-Wilmersdorf, Berliner Str. 15, als Spezialarzt für innere Leiden niedergelassen.

Die A.H.A.H. Erich Weigert (Berlin) und Fritz Weigert (Heidelberg) verloren durch den Tod ihren Vater.

Die Bbr.Bbr. Bruno Barbasch, Bruno Cohn und Erwin Heller (Heidelberg) wurden zu A.H.A.H. der F.W.V. Berlin ernannt.

Die V. K. Berlin bittet alle Alten Herren, soweit sie ihre Selbsteinschätzung noch nicht eingesandt haben, um umgehende Einsendung an A.H. **Dr. Calmon,** W50, Regensburger Str. 13

Schriftwart:
Adressen, Keiladressen, Adressenänderungen,
Anfragen nach Adressen, Mitteilungen über Veränderungen in persönlichen Verhältnissen, sind zu richten an
Dr. Kurt Hauptmann
Berlin W, Motzstr. 2 Nollendorf 795

Vorläufige Anzeige

Am 22., 23., 24. Mai 1920 (Pfingsten) findet in HEIDELBERG

der 2. F.W.Ver-Tag statt

Gleichzeitig wird das 29. Stiftungsfest der F.W.V. Heidelberg gefeiert werden. Anfragen sowie Anmeldungen betr. Teilnahme werden an Bbr. Ernst Sostheim, Heidelberg, Leyergasse, Ritterhalle, erbeten

Genauere Bekanntmachungen betr. Tagesordnung, Anträge usw. ergehen noch

Irmgard Schlesinger F.W.V.!
Bruno Barbasch F.W.V.!
Verlobte
ESSEN a. R. BERLIN

Rechtsanwalt **Felix Latte** F.W.V.! A.H.
Elli Latte geb. **Behrendt**
Vermählte
Berlin, Kantstraße 36

Wir teilen den Bbr.Bbr. mit, daß wir uns zur gemeinsamen Ausübung des Anwaltsberufs verbunden haben
Berlin, den 31. März 1920

Dr. Leopold Samolewitz Rechtsanwalt am Kammergericht
Dr. Leo Dobriner Rechtsanwalt an den Landgerichten I, II und III

W 62, Bayreuther Str. 41. Fernspr.: Amt Lützow 6457

Alle A.H.A.H. und Bbr.Bbr. die

Darmstadt

passieren, oder in Darmstadt Aufenthalt nehmen, melden sich bei **A.H. Dr. Haas**, Chemisches Institut, Hochschule od. b. **A.H. Dr. Robert Mayer**, Karlstr. 63½

F.W.V. Berlin
Kneipe Hotel Atlas, Friedrichstraße 105
Telephon: Norden 4285

F.W.V. Hamburg
Kneipe Hotel Aué, Dammtorstraße 24

F.W.V. Heidelberg
Kneipe Ritterhalle, Leyergasse 6

Für das in Kürze neu erscheinende **Mitgliederverzeichnis der F.W.V. Berlin** bitten wir um umgehende Angabe der im Verzeichnis aufzunehmenden Veränderungen usw. an Dr. **Kurt Hauptmann**, Berlin W, Motzstraße 2

Verantwortlich: Der Vorsitzende der Redaktionskommission Rechtsanwalt Dr. Dobriner, Berlin W 62, Bayreuther Str. 41. Amt Lützow 6457. — Druck von Arthur Scholem, Berlin SW 19, Beuthstr. 6.